

...Deine Marie

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **15 (1939-1940)**

Heft 18

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-710667>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

... Deine Marie

Da schreibt ein Wehrmann nach Hause: «Zum Schwitzen kommen wir ja hier bei dieser Kälte nicht. Aber ich sollte doch einmal ein frisches Hemd anziehen, glaube ich. Seit über vierzehn Tagen laufe ich jetzt im gleichen Hemd herum.» Seine Frau liest das daheim, setzt sich hin und schreibt ihrem Ehemann, ob er denn das Wäschesäcklein immer noch nicht bekommen habe? Sie habe es doch heute vor vierzehn Tagen schon abgeschickt!

Dann überlegt sie: «Bis ich von ihm wieder eine Antwort habe, vergehen wieder soundsoviele Tage, und er hat immer noch kein Hemd.» Also wandert sie zur Post, fragt nach, wie das möglich sei, daß das Wäschesäcklein so sehr lange unterwegs sei?

«Ja, wissen Sie, gute Frau», meint der Mann am Schalter, «es wäre ja möglich, daß die Adresse abgefallen wäre. Wir wollen der Sache schon auf die Spur kommen. Füllen Sie doch einmal diesen Laufzettel ganz genau aus!»

Die Frau nimmt diesen weißen Bogen zur Hand, geht hinüber zu dem kleinen Stehschreibpult und beantwortet, so genau sie kann, all die vielen Fragen. Wann und wo aufgegeben? An wen adressiert? Und vor allem: was war drin in dem Säcklein?

Und jetzt reist dieser Bogen sofort an das große Fundbüro der Feldpost bei der Feldpostdirektion.

Man würde es nicht für möglich halten: Dort sind seit der Mobilmachung schon nahezu elfhundert Wäschesäckli und Pakete zusammengekommen, die scheinbar unbestellbar sind. Es tönt fast wie ein Wunder, daß wohlgezählte tausend davon bereits ihren wartenden Empfängern zugestellt werden konnten! Wie ist so etwas möglich?

Kommen Sie, liebe Leser, einmal mit mir in dieses berühmte, schon fast sagenhafte Feldpost-Fundbüro. Es lohnt sich wahrhaftig!

Zwei nicht einmal große Räume. Der eine ein Büro und der andere halb Apfelkeller, halb Handgepäckraum in einem Bahnhof. In diesem zweiten Raum warten auf roh zusammengezimmerten Hurden viele Wäschesäcklein und Pakete, bis jemand nach ihnen fragt. Paket ist ein weiter Begriff. Es gibt da auch Stahlhelme und Säbel, Uniformstücke und sogar eine ausgewachsene, schöne Oberstenmütze mit drei Stock Gold! Nicht reklamiert, also wohl nicht einmal vermisst! Wer mag der dazu passende Obrist sein?

Von jeder dieser Sendungen, von jedem Wäschesäcklein existiert ein genaues Inventar. Jedesmal, wenn von den verschiedenen Feldpostzentralen eine solche Sendung, ohne jede Adresse, hergeschickt wird, so bekommt sie der «Chef-Einbrecher» in die Hand. Das ist ein treuer, exakter und verschwiegener Unteroffizier, der in seiner Schublade über ein ganzes Arsenal von Schlüsseln und Schlüsselchen verfügt. Vollständige Sammlungen von allen Schlüsseln, die je von den verschiedenen Malerschloß-Herstellern im Land herum in den Handel kommen, hat er da an seinen imponierenden Schlüsselbänden, und wenn, in großer Geduldsarbeit, das Schließlein offen ist, wird das Säcklein sorgfältig ausgeleert und jeder Gegenstand genau beschrieben und aufnotiert. Das geschieht auf einer Karte, und diejenigen Gegenstände, die besonders auffallen, die irgendwie außergewöhnlich scheinen, werden rot unterstrichen. Das sind die Wegweiser. Was erwartet man in einem Wäschesäcklein?

Wäsche natürlich! Hemden, Socken, Unterhosen und Taschentücher. Dann Stumpfen, Zigaretten oder Schokolade.

Nun findet man aber immer wieder, trotz allen Ermahnungen, hiefür Mandate zu benützen, Geld vor. Eine Hunderternote wird natürlich rot unterstrichen auf der Karte. Oder eine Füllfeder.

Kommt nun von irgendwoher, von einer besorgten Gattin peinlich ausgefüllt, so ein Laufzettel angeflogen, dann geht es an das große Geduldsspiel. Aus den vielen Karten muß nun diejenige herausgesucht werden, die im Inhalt genau mit dem Zettel der guten Frau übereinstimmt. Da hat sie unter anderem aufgeschrieben: Ein Säcklein Heublumentee. Aha! Den hatten wir doch vergangenen Freitag? Die Karten liegen dem Datum nach geordnet — da hätten wir den Heublumensünder ja schon. Richtig: Ein Zettel war noch im Wäschesäckli: «Viele Küsse von Deiner Marieliesel.» Die Frau heißt Marie Louise zum Vornamen. Stimmt! Morgen hat der Wehrmann seine saubere Wäsche — auch wenn die Anhängadresse abgerissen war. Sie sind ja auch oft nachlässig befestigt. Am einfachsten wäre es, die Daheimgebliebenen wollten immer auf einem Zettel die Adresse noch ein zweites Mal in den Sack hinein stecken!

Die Feldpost setzt aber ihren ganzen Ehrgeiz drein, noch schneller zu sein, als Absender und Empfänger. Sie wartet gar nicht immer, bis die Reklamation, bis der Laufzettel kommt. Sie sucht selber. Und da gehört vor allem einem schwarzhaarigen Oberleutnant ein ganz besonderes Lob. Mit seinen scharfen, lebhaften Kirschenaugen und mit seiner nimmermüden Lebendigkeit wäre er mit Sherlock Holmes längst auf Du und Du. Phantasie, Einbildungskraft und Kombinationsgabe machen ihn zu dem Mann, der gerade an diesen Posten gehört. Aber «die Feldpost» ist anonym, namenlos — und niemand kann ihm danken. Vielleicht liest er das einmal und fühlt dann, daß die Leser ihm Dank wissen.

Da liegt so ein Säckli vor ihm. Die Sendung war «eingeschrieben». Das weiße Zettelchen klebt noch. Und darauf steht außer der Nummer, der Name des Dörfleins, wo das Säckli aufgegeben wurde. Zwei Paar Socken und zwei Hemden sind der unauffällige Inhalt; aber da ist noch ein Brief. «... und dem Kari seine Kuh hat gekalbt. Fritz hat beim Mattenbauer ausgeholfen, und das Lieseli von nebenan heiratet nun doch nächsten Monat...» Unterschrift: «Deine Marie». Ja, was machen wir da? Diskret wird der einzige Landbriefträger in jenem Dörflein mobilisiert. Er kennt alle Leute und weiß vieles. Er überlegt, verwirft und setzt zusammen, und jetzt ist er sicher. Das kann nur eine Marie sein. Die Marie Moser. Ihr Mann ist an der Grenze. Die genaue Adresse ist gefunden, und das Wäschesäckli ist mit kleinster Verspätung bei ihrem Mann eingetroffen. Er und sie wissen nichts von der Arbeit, die zwischen Aufgabe und Ankunft besorgt werden mußte.

Es gibt aber auch peinliche Fälle. Eine mühsam gefundene «Kathrin» in irgendeinem «Rößli» in der Schweiz bekommt ein Päckli Würste zurück, weil der Füs. Johann Binggeli, für den die Würste bestimmt waren, nicht existiert. Der bedachte Empfänger kommt wohl etwa als Gast ins «Rößli», ist aber verheiratet und heißt anders. Da heißt es diskret sein und das Päckli zurückgehen lassen an die Absenderin. «Unbestellbar.»

Ein Fräulein schickt einen Laufzettel. Sie hat ihrem Bräutigam ein Wäschesäcklein geschickt mit dem erstaunlichen Inhalt: «Zwei Hemden, drei Paar Socken, ein Brief.» Nun liegen aber ausgerechnet elf Säcklein mit genau dem gleichen Inhalt vor. Was tun? Vielleicht

gibt der Brief einen Fingerzeig. Er wird sorgfältig studiert und siehe da — »... Dr. Müller meint, ich muß den Abszeß am Unterarm nun doch schneiden lassen...« Jetzt! Der Laufzettel kommt aus dem Städtchen B. Telefonbuch heraus! Dr. Müller — es gibt deren viere. Welcher hat eine Patientin namens Mini, der man einen Abszeß am Unterarm schneiden muß oder soeben geschnitten hat? Bald ist sie gefunden und damit auch das richtige Säcklein. Die Adresse ihres Bräutigams steht im Laufzettel. Morgen hat er sein Säcklein Wäsche.

Lange könnte ich noch so weiter erzählen. Man denke: Elfhundert solcher Rätsel und Rätselchen müssen gelöst werden. Und jedes Problem stellt neue, andere Aufgaben und Anforderungen an die Erfindungsgabe dieses einen Offiziers, und die allerwenigsten Frauen und Wehrmänner wissen überhaupt etwas von dieser gewissenhaften, diskreten Tätigkeit. Keiner sieht je den andern, und alles, was er im Laufe der Zeit erfährt und erfahren muß, bleibt als tiefes Geheimnis in seinem Herzen begraben.

Er tut seine Pflicht — aber ich, der ich ihn besuchen durfte, möchte als Mahnung an alle, die das lesen, beifügen: Legt eine zweite, deutliche und genaue Adresse, auf einen Zettel geschrieben, in die Pakete und Säcklein hinein und befestigt die Anhängadressen ganz fest. als müßten sie für die Ewigkeit halten. —

Dichterwettstreit auf der Wache

Vor dem Landhaus, in dem der General sein Quartier bezogen hat, stehen einige Schildwachhäuschen. In einem davon haben zwei poetisch veranlagte Soldaten einander in Versen bekriegt und ihre nächtlichen Gedanken in Gedichtform mit Bleistift auf den weißgestrichenen Holzwänden verewigt.

Der Erste:

*Hier steh ich, Ter.Füs. Schildwachmann,
Damit er ruhig schlafen kann,
Der General, der hohe Meister,
Behüt' ihn alle guten Geister!
Hier stehe ich, Gewehr im Arm,
Und hab kein Bier und hab nicht warm.
Ich friere wie ein Sandsteinsieber,
Daheim im Bett wär ich jetzt lieber.
Doch der Schildwachmann klagt nicht,
Trotzig tut er seine Pflicht;
Kommt Gefahr, so ruft er: «Halt!»
Schießt, und macht die Feinde kalt.
Und wenn's vom Himmel Katzen hagelt,
Und der Frost die Finger nagelt,
Ich bleib fest und halte Stand
Für die Schweiz, mein Vaterland!*

Der Zweite findet an der Dichtkunst des ersten einiges auszusetzen, vor allem beschuldigt er den Kameraden, während des Dichtens die Wache vernachlässigt zu haben:

*Vom Sandsteinsieber
Und Bettleinlieber
Vom Wachestehn
Das Gedicht ist schön.
Doch jetzt wird der Schelm gefaßt,
denn er hat beim Schreiben nicht aufgepaßt!*

Der Erste gibt ihm zurück:

*Ich will mich löffeln und messern
Und mein Gedicht verbessern:
Hier steh ich armer Schildwachmann
Und wollt', es käm' ein andrer dran!*

Worauf der Zweite die Diskussion beschließt:

*Deine Bess'ung, die ist gut,
Doch von nun an sei auf der Hut,
Wir halten Wach' und nicht Gedicht,
Denn dichten und wachen, das kann man nicht.*

KAMERAD

*Schritte, Schritte, nichts als Schritte,
müde Füße, Staub und Schweiß.
Von der Stirne tropft's herunter;
an den Sohlen brennt es heiß.*

*Straßen, Straßen, nichts als Straßen,
wenig Rast, der Mühen viel.
Immer vorwärts, immer weiter;
Ach, wie fern noch ist das Ziel.*

*Lasten, Lasten, nichts als Lasten,
volle Packung, Helm, Gewehr.
Hohle Wangen, trübe Augen
und Gedanken öd und leer.*

*Schritte, Straßen, Lasten, Mühen,
Sorgen bringt ein jeder Pfad.
Leichter trägst du's, wenn zur Seite
mit dir trägt dein Kamerad.*

Wm. Ruckstuhl.

NACHTMUSIK

Mit monotonem Gleichmaß trommelt der Regen auf den Dachpappenbelag unserer Baracke; der Wind bricht sich heulend an den frisch gezimmerten Bretterflanken unseres Wachtlokals. Wir sind Posten X, einer unter vielen, und über das zu bewachende Objekt verbietet uns der Dienstbefehl das Reden; der Soldat kann schweigen.

Jetzt öffnet sich knarrend die Tür, ein naßkalter Luftstoß bringt die Flamme unserer Petroleumlampe aus Großvaters Zeiten zum Flackern. Die zwei Mann der eben abgelösten Doppelschildwache schieben sich in die mollige Wärme des halbdunkeln Raumes. Die Stahlhelme glänzen vor Nässe, die Zeltblachen-Pelerinen tropfen; frostklamme Finger zerren an den Knöpfen des Kaputes, die scharfkantigen Nägel der schweren Marschschuhe knirschen auf den Holzplanken.

«Die händ nöd welle wärde, die säbe drei Stund», knurrt Füsilier Meier III, nachdem er die Bluse ab- und den Liserer angezogen hat, während sein Kamerad, der schweigsame Müller IV, seinen Stumpfen genießerisch entzündet und seinen gut gepolsterten Hinterteil auf die knarrende Bank pflanzt.

Von draußen dringt das ununterbrochene Rattern der Bohrhämmer, die sich heißhungrig in den Berg hineinfressen, an unser Ohr; ein Rollwagenzug lärmt vorüber, dann Stille, nur das leise Harfen des Windes. Plötzlich — ein dumpfer Schlag, 4—5 weitere schmettern nach, gefolgt von murrendem unterirdischem Rollen. Unsere Bude erschauert zitternd, ein paar Tassen klirren. Doch dieses Erdbeben schreckt uns nicht, wir haben uns bereits an die Tages- und Nachtarbeit unserer tüchtigen Mineure gewöhnt.

So, wie sich unsere Schildwachen in ununterbrochener Kette ablösen, um Unberufene von der Werkbaustelle fernzuhalten, so schreitet in gleichbleibendem Rhythmus der Gang der Arbeit fort. Ein Festungswall hinter dem andern verstärkt den Panzer unserer Neutralität, dessen Stärke der sicherste Garant für die Unabhängigkeit unseres Landes bildet.

Auf! — die nächste Ablösung macht sich bereit; schweigend wie zwei graue Schemen verschwinden die Mannen in Nacht und Nebel.

Mit monotonem Gleichmaß trommelt der Regen.